

# die tageszeitung

17.11.2010

Erfahrungen eines Teach-First-Fellows

## Menschen bilden

Von Jan Schulte-Holthausen

In seinem Buch Tiere essen beschreibt Jonathan Safran Foer, wie er mit einer Tierrechts-Aktivistin nachts in eine amerikanische Geflügelfarm einsteigt und beim Anblick von 25.000 jungen Truthähnen überrascht feststellt, dass sie nicht zu leiden scheinen. „Auf den ersten Blick sieht das Ganze gar nicht so schlimm aus. Es ist überfüllt, aber die Vögel wirken doch ganz munter. (Menschenkinder werden schließlich auch in überfüllten Tagesstätten gehalten)“.

Von meinen „Menschenkindern“ hatte ich zunächst einen ähnlichen Eindruck. Durchaus aufgeweckt schienen sie mir zu sein, mehr oder weniger interessiert und leistungsfähig, die meisten freundlich. Ich versuchte mich in einer 8. Klasse am Thema Großstadtlyrik und behandelte neben den expressionistischen Klassikern von Arno Holz und Erich Kästner einige Songs, die meine Schüler von MTV oder Viva kannten. Das kam gut an, das hat Spaß gemacht. Ich sah mich schon in einem jener menschenlinden Filme von Reinhard Kahl auftauchen als Beispiel für eine neue, frische Art des Unterrichtens, die Schüler für das Lernen zu begeistern vermag.

Inzwischen, nach einem Jahr als Teach First-Fellow an einer Gesamtschule in NRW, habe ich diese Selbstüberschätzung eingebüßt. So wie Foer erst genauer hinschauen musste, um den jämmerlichen Zustand jenes Federviehs zu erkennen, brauchte ich eine ganze Weile, bis ich einen realistischen Eindruck vom Leben meiner Schüler bekam. Denn vielen von ihnen, ganz gleich in welcher Jahrgangsstufe, geht es schlecht. Dafür ist nicht die Schule verantwortlich. Aber sie ist eben auch nicht in der Lage, effektiv etwas dagegen zu unternehmen.

Als ich mir nach dem Unterricht einmal einen Schüler zur Brust nahm, der eine ganze Stunde lang nicht aufgehört hatte, auf das Unverschämteste zu stören, dauerte es nicht einmal zwanzig Sekunden, bis der junge Mann in Tränen ausbrach. Er habe einfach keine Lust mehr, platzte es aus ihm heraus. Und mir wurde klar, dass er nicht nur die Schule meinte. Der Vater ist seit langem weg, die Mutter depressiv und monatelang in stationärer Behandlung. Währenddessen lebt mein Schüler bei seiner Großmutter, die ihn jedoch vor allem unter Leistungsdruck setzt. Dieser zwölfjährige Frechdachs hatte sein Leben so satt und wünschte sich nichts so sehr, wie einfach nur in Ruhe gelassen zu werden, dass mir bange wurde. Also habe ich mich an Kollegen und an die Sozialarbeiterin der Schule gewandt. Der Fall war bekannt. Doch was sollte man tun?

Ich könnte nach einem Jahr als Teach First-Fellow mühelos zwei, drei Dutzend ähnliche Geschichten aufzählen, Geschichten, die einen ratlos machen. Hinzu kommen teilweise eklatante Verhaltensauffälligkeiten unterschiedlichster Natur und enorme sprachliche Defizite vor allem – aber beileibe nicht nur! – bei den Migrantenkindern. Je nach dem, wie hart es einen trifft, hat man als Lehrer mehr oder weniger damit zu tun, für Ruhe und Ordnung in einem ausreichenden Maß zu sorgen. Der Unterricht bleibt immer wieder ganz auf der Strecke. Es kommt vor, dass man sich über das Schwänzen bestimmter Schüler insgeheim freut, obwohl man weiß, dass all die unerlaubten Fehlstunden diese jungen Menschen in ernsthafte Schwierigkeiten bringen können.

Natürlich gibt es in einer Klasse von 25 bis 30 Schülern auch immer solche, die schneller begreifen. Individuelle Lernstandsdiagnosen also? Individuelle Förderung durch individuelle Zielsetzung und individuelles Arbeitstempo? Fantastische Idee! Aber ich wüsste nicht, wie das zu bewerkstelligen sein könnte bei 25 Unterrichtsstunden pro Woche und 150, vielleicht sogar 200 Schülern. Als ich einen Kollegen einmal fragte, was wir denn mit einem bestimmten Schüler der 8. Jahrgangsstufe machen könnten, der offensichtlich drohte, den Anschluss zu verlieren, bekam ich eine niederschmetternde Antwort: Den schleppen wir mit bis zur 9. Klasse und dann geht er in Hartz-IV. Was ich damals als empörenden Sarkasmus empfand, war so gar nicht gemeint. Nach einem Jahr Teach First weiß ich, dass das die Realität ist und dass es in vielen Fällen eben genau so kommt. Daran kann die Schule nur selten etwas ändern.

Also muss eine Bildungsreform her. Neue Unterrichtsformen. Längeres gemeinsames Lernen. Dreigliedriges Schulsystem aufgeben. Beamtenstatus für Lehrer abschaffen. Kompetenzen statt Wissen vermitteln. Praxisbezogen unterrichten. Konkurrenz unter Schulen herstellen. Mehr Lehrer mit Migrationshintergrund. Usw. Gut. Das ist alles sehr hörensenswert. Es lohnt sich, über diese Dinge zu diskutieren und das wird ja auch seit Jahrzehnten gemacht. Die Politik ist dran an diesen Themen, das Stiftungswesen, private Initiativen, die Gewerkschaften. Aber es rührt nicht an den Kern des Problems.

Was an den meisten deutschen Schulen stattfindet, ist Massenabfertigung. Mit dieser Art zu unterrichten wird man wilhelminischen Bildungsanforderungen gerecht. Aber heute will man keine Tischreihen mehr und keinen Frontalunterricht. Der Nürnberger Trichter ist out. Kooperation ist das Credo. Sozial- und Selbstkompetenzen stehen im Vordergrund. Es geht heute nicht mehr darum, Schillers Bürgschaft auswendig herunterleiern zu können. Das Ziel ist ein reifer, charakterlich starker junger Mensch, der in der Lage ist, sich Ziele zu setzen und über Techniken verfügt, diese auch zu erreichen.

Also schickt man die Lehrer immer wieder zu Fortbildungen und wundert sich, warum sich an den Schulen nichts tut. Und reflexartig wird auf die Pädagogen eingedroschen. Meines Erachtens ist den wenigsten Lehrern jedoch ein Vorwurf zu machen. Und weil das eine so obszöne Behauptung ist, will ich sie gleich noch einmal wieder holen: Die Lehrerschaft versagt nicht. Die Lehrerschaft wird systematisch überfordert. Die deutschen Pädagogen haben es heute mit einer Klientel zu tun, die eines Höchstmaßes an Aufmerksamkeit und Betreuung bedarf. Wir müssen mit einer ganzen Reihe von Jahrgängen fertig werden, bei denen das Kind eigentlich schon in den Brunnen gefallen ist. Dass unter diesen Umständen,

massenhaft Schülerinnen und Schüler ohne einen Abschluss, ohne Perspektive die Schule verlassen, ist aus meiner Sicht die natürlichste Sache der Welt.

Nicht weit von meiner Wohnung gibt es einen Bio-Hof, den ich kürzlich besucht habe. Dieser Hof ist ein wahres Idyll. Dort leben Schweine, die gesund sind, zusammen mit ihren Artgenossen in einer Umgebung, die ihren Bedürfnissen entspricht. Es gibt dort Hühner und Kühe, die natürlichen Boden unter ihren Füßen und Hufen haben. Und viele Mütter und Väter schauen sich das mit ihren Kindern an. Guten Gewissens wird dann im Hof-Laden eingekauft, ein paar Koteletts, eine Schachtel Eier, Milch. Die Welt ist in Ordnung, weil die Tiere als Individuen mit Rechten und Ansprüchen wahrgenommen werden. Ein Luxus, den die meisten Kinder in deutschen Schulmassenbetrieben nicht genießen.